

FUSSBALL

# Zwölf Freunde

Vom Pleiteverein zum Titelfavoriten: Nach Jahren des Prassens zeigt ausgerechnet Borussia Dortmund, dass im Profi-Fußball nicht immer nur das Geld zählt. Doch der Versuch, die Gesetze des Geschäfts auf Dauer außer Kraft zu setzen, dürfte nicht lange gutgehen.

*Von Jürgen Dahlkamp*



Herbstmeister Borussia Dortmund, BVB-Anhänger auf der Südtribüne

Es war an einem Tag im Mai, als Hans-Joachim Watzke zum ersten Mal Gewissheit hatte, dass es ein Leben nach dem Tod gibt. Er stand auf der Südtribüne, 26 Jahre alt, Borussia-Fan, und der Tod, oder was er dafür hielt, war in der 14. Spielminute eingetreten. 1:0 für Fortuna Köln. Nach dem verlorenen Hinspiel fehlten den Dortmundern in der Relegation noch drei Tore. Gegen Köln, den Abstieg, für das Überleben in der Bundesliga.

Die Halbzeitpause auf der Südtribüne: eine Totenandacht, „es war die komplette Hoffnungslosigkeit“, sagt Watzke. Dann kam: der Ausgleich. Die Führung. Und dann die 92. Minute. Der letzte Angriff. Noch 28 Sekunden. Flanke Storck, Anderbrügge von links, und in der Mitte: Wegmann. Wegmann! Stolpernd, sto- chernd. Ins Tor.

Der 19. Mai 1986: Bei den meisten im Stadion hätte der Schiedsrichter 20 Sekunden später auch das Leben abpfeifen können; sie hätten nicht mehr das Gefühl gehabt, noch etwas zu verpassen. Es war ein Tag für den Rest aller Tage. Ein Spiel, das nur 92 Minuten dauerte, aber in Zehntausenden Köpfen fortdauert. Und für Watzke, der sich selbst einen „totalen Fußballromantiker“ nennt, war es alles, was Fußball sein sollte. Nicht nur ein Ergebnis. Sondern eine Legende. Die vom Überleben. Und von Jürgen Wegmann, der durch dieses Tor zu den Unsterblichen des Vereins gehört. Auch wenn er später von Hartz IV lebte.

Es wird jetzt wieder ein Tag im Mai sein, 2011, der letzte Spieltag der Saison, und gut möglich, dass Watzke 25 Jahre später noch einmal Zeuge wird, dass es ein Leben nach dem Tod gibt. Diesmal nicht als Fan auf der „Süd“, sondern als Geschäftsführer des BVB. 2004 war der Verein so gut wie tot, nach drei Meisterschaften und einem Europapokalsieg stand er vor der Pleite, dem Zwangsabstieg, schlimmstenfalls in die Kreisliga C. Er musste seine besten Spieler verhökern, und als es weiterging, wenigstens das, kämpfte er gegen den Abstieg. Murkste vor sich hin, ohne Mittel, höchstens Mittelmaß.

Aber nach zweieinhalb Jahren unter dem neuen Trainer Jürgen Klopp, nach der zweitbesten Hinrunde, die je ein Bundesliga-Team gespielt hat, mit 14 Siegen, mit 10 Punkten Vorsprung, hat eine neue Borussia-Generation wieder die Chance, so eine Legende zu schreiben: die jüngste Meister-Mannschaft aller Zeiten. Vor den Bayern, den Wolfsburgern, den Reichen der Liga, die nach den Gesetzen des Geschäfts auch die Erfolgreichen sind. Wenn die Dortmunder in der am Freitag startenden Rückserie die Nerven behalten.

Der BVB hat aus der Not eine Jugend gemacht. Er hat auf Spieler unter 23 gesetzt, weil sie weniger kosten. Spieler aus dem eigenen Verein. Von der Ersatzbank anderer Clubs. Aus der zweiten Liga. Und wenn es sein musste, aus der zweiten Liga in Japan, wo sonst noch keiner gesucht hat. Die meisten im Team sind noch „Jungs“, wie Klopp sie nennt, sie haben noch nichts erreicht, sind deshalb noch erreichbar. Sie brennen und sie rennen, und zumindest in der Hinrunde war diese Mischung aus Charakter, Können, Kon- dition so gut wie unschlagbar.

Zusammen haben sie nicht nur „wahn- sinnsschönen“ Fußball gespielt, wie Wolf- gang Holzhäuser schwärmt, der Geschäftsführer von Verfolger Leverkusen. Sie haben dem Profi-Geschäft auch für ein halbes Jahr die Romantik zurückgegeben, wenig- tens die Illusion davon. Dass sich Klasse



Trainer Klopp: Der Druck wird steigen

nicht auf Kasse reimen muss. Dass der Teamgeist zählt, unbezahlbar ist. Dass elf Freunde mehr Erfolg haben können als elf Weltstars. Und dass der zwölfte Mann die Fans auf der Südtribüne sind, der zwölfte Freund. So wichtig für das Team wie jeder der elf, die spielen.

Natürlich ist das alles viel zu gut, als dass es noch lange gutgehen kann. Der Druck steigt; die Ansprüche sind gewachsen, die eigenen, die von außen. Sie haben einen Vorsprung, also auch etwas zu verlieren, jedes Unentschieden wird sich nach 14 Siegen wie eine Niederlage anfühlen. Sollte die Mannschaft aber wirklich den Titel holen, wird danach alles noch schwerer: so weiterzuspielen, „gie- rig“, „gallig“, „geil“. Und sich einzu- reden, dass Geld doch gar nicht so wichtig sei, nur der Spaß am Kicken.

„Die meisten Jungs sind hochgradig int- elligent“, sagt Watzke. Sie werden also wissen, dass diese Saison einzigartig sein kann, die vielleicht beste Zeit ihres Le-

bens. Dass sich danach kaum noch etwas so echt, so pur, so gut anfühlen wird. Und dass man ihnen auch irgendwo dankba- rer ist für diesen Moment des Glücks als in einem Verein, der lange das glatte Ge- genteil von pur und echt und gut war. In dem Geld alles war. Und am Ende, ohne Geld, vom Verein fast nichts mehr übrig.

## Die Krise

Neulich: Jahreshauptversammlung, es gab Erbsensuppe mit Bockwurst. Mit Watzke hatte vorher gefragt, Bockwurst kostete 50 Cent extra, und Watzke be- schloss, dass die Jahre ohne vorbei sein sollten. Die Jahre ohne Wurst, ohne alles, in denen der Verein bezahlte für seine großen Zeiten, die gleichzeitig die Zeiten des Größenwahns waren. Die besten und die schlimmsten der Vereinsgeschichte.

Niebaums Zeit.

Gerd Niebaum. Er hatte 1966 in einem Auto am Westhofener Kreuz gewartet, um den Spielern zuzu- winken, die aus Glasgow zurück- kamen, vom ersten Europapokal- sieg einer deutschen Mannschaft. Es war das Ende einer Ära mit drei Meisterschaften; in den Jahren da- nach war für Borussiafans eine Au- tobahn nur noch eine Autobahn, kei- ne Paradedstraße mehr. Aber als Nie- baum ins Präsidentenamt kam, nach dem Sieg über Fortuna Köln, wollte er das alles zurück: die großen Er- folge. Die Triumphfahrten. Und sei- ne Jugend.

1993 machte der Uefa-Pokal aus dem Verein der Malocher einen Ver- ein von Neureichen. Die anderen deutschen Clubs schieden früh aus, Dortmund kam ins Finale; eine irr- witzige Regelung, die kurz danach abgeändert wurde, sorgte dafür, dass der BVB den Topf mit den Fern- sehgehdern fast allein ausleeren durfte. 24 Millionen Mark, der Jackpot.

Dann gingen Niebaum und sein Mana- ger Michael Meier einkaufen, nur die Bes- ten, die Teuersten. Sie kauften das Meis- terteam von 1995 zusammen, das von 1996, kauften Extraklasse und Extrava- ganz, Feinmotoriker wie den Portugiesen Paolo Sousa, der seinen eigenen „prepa- ratore atletico“ zum Warmmachen mit- brachte und Trainer Ottmar Hitzfeld schon mal erklärte, natürlich wolle er spielen. Aber nur, wenn er hinten nicht absichern und vorn nicht in die Spitze ge- hen müsse, und bitte nicht so weit rechts oder links. Also eher in der Mitte.

Die Millionen hatten die Mannschaft verändert, in eine Interessengemeinschaft von Spitzenkönnern, hatten den Verein verändert, in einen Wirtschaftskonzern. Aber auch die Fans. Sie fingen an, nicht nur Siege zu bejubeln, sondern auch das Geld, das die Siege einbrachten. Für noch mehr Siege, noch mehr Geld. 1994, beim

Auswärtsspiel, verhöhten Kaiserslauterer Fans die Dortmunder Anhänger als „Scheiß Millionarios“. Die aber genossen den Neid, so war es ja auch den Bayern gegangen, und da wollten sie doch hin: wo die Bayern waren.

Was für eine wunderbare Fügung also, dass 1997 das Champions-League-Finale zwischen Dortmund und Turin ausgerechnet im Münchner Olympiastadion stattfand und Dortmund sogar noch 3:1 gewann. Hinterher erzählten sie sich beim BVB, dass Bayerns Manager Uli Hoeneß auf der Tribüne beim Turiner Tor die Arme hochgerissen haben soll. Selbst wenn Hoeneß das bestritt, tratschte es jeder Schwarz-Gelbe weiter.

Es war die größtmögliche Genugtuung, der Triumph der schnellen Mark über den alten Reichtum der Bayern, Lotto-Lothar gegen Kaiser-Franz-Adel. Auch Watzke wollte gern dabei sein. Er war inzwischen 42 und hatte eine Firma, als Niebaum ihn 2001 fragte, ob er Schatzmeister des Vereins werden wollte. Watzke war wie benebelt vor Stolz. Auch deshalb brauchte er ein Jahr, um zu begreifen. Ein Jahr, in dem er kaum einen Einblick hatte in jene Aktiengesellschaft, die mit dem Börsengang im Jahr 2000 entstanden war, Niebaums Machtzentrum.

Dafür aber bekam Watzke Anrufe von Leuten, die dachten, der Vereinsschatzmeister sei doch der mit dem Geld; warum denn ihre Rechnung nicht bezahlt worden sei. Wenn Watzke sich mal traute, im eigenen Haus nachzufragen, hieß es: ein Missverständnis. Und wenn er noch mal nachhakte: Das verstehst du falsch. Aber irgendwann verstand Watzke doch: die 148 Millionen vom Börsengang – längst verpulvert. Das Stadion – verkauft und zu Raten zurückgemietet, die den Verein erdrosselten. Die Einnahmen der nächsten Jahre – vorab kassiert und verprasst.

„Über die Meisterschaft 2002 konnte ich mich schon nicht mehr richtig freuen“, sagt Watzke. Aus Neureichen waren Hochstapler geworden, Anfang 2005 kam das Ende. Der BVB hatte sich nicht für den Europapokal qualifiziert. In Niebaums System bedeutete das: Untergang.

Watzke bekam damals einen Anruf von Reinhard Rauball, Niebaums Nachfolger. Die Chance, noch etwas zu retten, sei nicht groß, aber wenigstens müsse der BVB sauber abgewickelt werden. Am 15. Februar übernahm Watzke die Aktiengesellschaft, zwei Tage später meldete er der Börse die drohende Pleite: 122 Millionen Euro Schulden.

„So viel Glück, wie wir hatten, gibt’s kein zweites Mal. Der nächste Club, der das riskiert, wird es nicht überleben“, sagt Watzke heute. Er bettelte beim Commerzbank-Vorstand Martin Blessing, damit dessen Stadionfonds den BVB aus dem Würgegriff ließ, „Herr Blessing, Sie



Champions-League-Sieger 1997



Präsident Niebaum 1996: Die größten und die schlimmsten Jahre der Vereinsgeschichte

wissen, der BVB liegt auf der Intensivstation ...“, und Blessing unterbrach ihn: „Tut mir leid, aber der BVB liegt im Vorraum der Pathologie.“ Er bettelte bei Ministerpräsident Peer Steinbrück; der sagte, da könne auch er nicht mehr viel machen.

Der Verein überlebte dann doch. Er verkaufte teuer seine Brust – an den Trikotsponsor Evonik; verkaufte sein Herz – den Namen „Westfalenstadion“ an den Versicherer Signal Iduna. Fuhr zu Auswärtsspielen mit dem Bus. Und kostete die ganze Tristesse einer Pokalpleite in Braunschweig aus, mit einer Übernachtung in einem Drei-Sterne-Hotel am Hauptbahnhof.

Beim BVB dachten sie nur noch ans Sparen, eines aber hatten sie nicht mehr: eine Idee, eine Linie, wie es sportlich weitergehen sollte. Erst 2007 setzten sich die beiden Überlebenden der Ära Niebaum zusammen, Watzke und Michael Zorc, der Sportdirektor. Und sie legten fest, was die Not sowieso diktierte: auf junge Spie-

## Absturz und Aufschwung

BVB-Aktienkurs in Euro



ler aus der eigenen Jugend zu setzen, die nichts kosteten, oder von Vereinen, die ihren Wert nicht erkannten. Dafür brauchten sie aber einen Trainer, der viel von einem guten Erzieher haben musste: ein Kumpeltyp, nah dran an der Welt dieser Jungs, trotzdem eine Autorität, als Mensch und Fachmann. Thomas Doll, damals ihr Trainer, war nichts davon. Aber in Mainz arbeitete einer, dem sie es zu trauten. Jürgen Klopp.

## Der Neuanfang

„Ich weiß nicht, wie gut einer als Fußballer sein müsste, dass ich dafür ertragen könnte, dass er ein Arschloch ist. Hab ich noch nicht erlebt.“ Sagt Klopp und klingt auch so, nach echt Klopp. Oder: „Wenn ich jeden Tag in die Kabine käme und würde denken, boah, können die Klasse kicken, aber was für Idioten. Würd ich nicht aushalten.“ Kein anderer Bundesliga-Trainer hat Klopps Talent zum starken Spruch, aber ein „echter Klopp“ sind sei-



DAVID RANOS / GETTY IMAGES

**Dortmunder Profis Kagawa, Götze, Schmelzer, Barrios: Brennen und rennen**

ne Sprüche nur, weil er kein Sprücheklopfer ist. Er macht, was er sagt. Und wenn er sagt, dass es für ihn bei Spielern zuerst auf „Charakter, Charakter“ ankomme – dann verlangt er von ihnen nur, was er von sich erwartet. Charakter.

Vor Jahren, erzählen sie in Dortmund, hatte er mal ein Angebot von Wolfsburg; die schickten ihm einen fertigen Vertrag, nur die Stelle mit dem Gehalt war noch frei, er hätte die Zahl eintragen können. Aber Klopp stand bei Mainz unter Vertrag, zweite Liga, er hatte gerade verlängert. Und blieb.

Dann Dortmund: Er hatte mal wieder in Mainz sein Wort gegeben – weiterzumachen, wenn Mainz aufsteigt. Aber Mainz stieg nicht auf. Erst als das klar war, schaute er sich die Anfragen an. Dortmund, Leverkusen, Köln. Nahm Dortmund. Klopp hatte hier in den Jahren, als Mainz Erstligist war, dreimal gastiert. „Dortmund-Spiele waren absolute Highlights“, ein großer Name, eine große

Geschichte, das größte Stadion, 80 000 Zuschauer. Echte Liebe. Dortmund also.

Klopp ist, was Fußball angeht, ein Romantiker wie Watzke, er denkt in Kategorien wie Freundschaft und Vertrauen, er erwartet das nicht nur von Mannschaften, die er trainiert. Er hat eine Wärmeabstrahlung, die auch die krisenverkrampfte BVB-Führung entspannt hat: jenen Watzke, der früher oft so arrogant wirkte. Und selbst Zorc, den Sportdirektor. Der von sich sagt, dass er ja eher spröde sei, aber die Freundschaft mit Watzke und Klopp habe ihn lockerer gemacht.

Auf jeden Fall besser. Shinji Kagawa etwa, mit acht Toren der gefährlichste Bundesliga-Mittelfeldspieler der Hinrunde, war nicht ganz so unauffindbar in der zweiten Japan-Liga versteckt, wie man meinen könnte. Sein Berater bot ihn nicht nur dem BVB an, sondern auch dem 1. FC Köln und in Holland. Er tat es außerdem mit einer DVD, deren Inhalt auch bei YouTube zu sehen war, Kagawas beste Szenen.

Köln beobachtete ihn nicht weiter, Zorc dagegen schickte seine Späher immer wieder nach Japan, um Kagawa auch nach dem Aufstieg seines Teams in die erste Liga zu sehen. Zum Saisonstart kam er für 350 000 Euro, und schon nach kurzer Zeit klingelte beim BVB das Telefon. Am Apparat: Mohamed Zidan, der Stammspieler auf der Kagawa-Position, der mit einer Knieverletzung in seiner ägyptischen Heimat festsaß. Besorgte Frage: Ist der neue Japaner denn wirklich so gut? Er ist es. Kagawas Marktwert heute: fünf Millionen.

Inzwischen genauso viel wert: Mittelfeld-Renner Sven Bender, 21. Den hatte Zorc schon länger im Blick, aber er holte ihn erst, als sich 1860 München im Tausch den mäßig begabten Antonio Rukavina andrehen ließ. Keiner, sagt Klopp, habe einen besseren Spielcharakter als Bender. Werfe sich in jeden Ball und Gegner. Wieder: Charakter und noch mal Charakter.

Zorc kauft Talente, Klopp bringt sie im Turbotempo voran, das ist die Regel, nicht die Ausnahme, und manchmal scheint es unerklärlich. Bei Kevin Großkreutz zum Beispiel. Stand noch vor drei Jahren bei Ahlen in der zweiten Liga auf dem Platz und samstags in Block 13 auf der Südtribüne. Wollte unbedingt zurück zum BVB, nachdem er mit 14 aus der C-Jugend geflogen war, „ich hätte auch für die zweite Mannschaft gespielt“. An viel mehr war eigentlich auch nicht gedacht, als sie ihn holten. Klopp aber sah einen Jungen, der für seinen Traum brannte, der in einem Spiel 13 Kilometer lief, heute ist Großkreutz Nationalspieler.

Und dann war da noch der schüchterne Typ aus der zweiten Mannschaft. Als Klopp kam, fragte er, wen er eigentlich aufs Feld schicken könnte, wenn Dede mal verletzt wäre, sein Linksverteidiger. Wieso, der sei nie verletzt, hieß es. Und wer sollte dann beim Training im B-Team spielen, bei Elf gegen Elf? Na ja, da sei noch der Schmelzer von den Amateuren, aber der sei ja sogar dort ein Wackelkandidat. Auch Marcel Schmelzer hat inzwischen ein Länderspiel gemacht. Wenn Klopp von ihm spricht, krümmt er seinen Zeigefinger und lässt ihn dann langsam hochwachsen. „So hat sich der Schmelze verändert, vom ersten Tag, Selbstverständnis, Auftreten, Auge, alles, die größte Entwicklung, die ich je erlebt habe.“

Schmelzer, Bender, Großkreutz, gut möglich, dass sie ohne Klopp heute noch in der zweiten Liga oder zweiten Mannschaft spielen würden; in Klopps Spielsystem aber ist Wille das Wichtigste, der unbedingte und unbändige Wille, alles zu geben, sich für die Elf ganz zu verausgaben. Wer nicht schnell rennt, dauerrennt, gegen den Spielaufbau des Gegners, beim eigenen Ballgewinn, wer sich nicht in die Zweikämpfe stürzt und dem Zweikämpfer hinterherstürzt, zur Absicherung, kann in

seinem Team nicht spielen. Jeder für jeden, das Prinzip Freundschaft ist damit bei Klopp nicht nur Lebens-, sondern auch Spielprinzip. „Ich kann schon sagen, dass ich Freunde in der Mannschaft habe“, sagt Nuri Sahin, neben Bender die Schaltstelle in der Defensive. Und deshalb laufe eben einer für den anderen, solange es irgendwie geht, selbst wenn die Wege weh tun.

Wie lange also noch?

### Die Zukunft

Die Hauptversammlung: Irgendwann kamen die Spieler, minutenlanger Applaus, ein Donner des Danks, „nie waren die Fans so glücklich wie mit dieser Mannschaft“, sollte Watzke später sagen. Nach den Jahren, in denen die Fans sich besoffen hatten an den Meisterschaften auf Pump, und nach den Jahren, in denen sie sich dafür schämen mussten, haben sie wieder ein Team, das alles vergessen lässt: Jungs, die sich 90 Minuten kaputtlaufen, aber mit einer Technik, die jederzeit fähig ist zu großen Momenten.

Und deshalb dankte Watzke der Mannschaft, er wurde pathetisch und auch ein bisschen peinlich, aber was sollte er tun, er wollte es doch nur festhalten, das Glück. „Lasst euch jetzt in dieser Phase nicht den Kopf verdrehen, guckt mit 20, 21, 22 nicht auf die schnelle Mark, guckt,



DOMINIK ASBACH / DER SPIEGEL

### BVB-Geschäftsführer Watzke

„Lasst euch nicht den Kopf verdrehen“

was dieser Club euch an Respekt, an Achtung, an Kameradschaft bieten kann.“

Watzke, der Romantiker, hofft auf den guten Charakter der Spieler, dass sie sich nicht von reicheren Vereinen abwerben lassen, sondern mit ihm seinen Traum leben. Den Traum von wunderbarem Fußball, der nicht Bankrott macht. Watzke will sich nicht untreu werden müssen. Er

hat sich geschworen: nie wieder neue Schulden; noch heute hat der Club nach seiner Rechnung 56 Millionen Euro davon. Watzke hätte vor der Saison Lucas Barrios, den besten Stürmer, gegen Klaas-Jan Huntelaar vom AC Mailand tauschen können, er sah nur Huntelaars Gehaltsforderung, angeblich 8,3 Millionen Euro im Jahr, damit war die Sache für ihn erledigt. Es soll nicht noch mal so kommen wie unter Niebaum. Oder so weit wie heute bei Schalke, dem hochverschuldeten Rivalen, der Huntelaar dann kaufte.

Andererseits: Der russische Meister Rubin Kasan hätte Barrios für 20 Millionen Euro gekauft; Barrios, so heißt es, wollte unbedingt gehen. Es wären 20 Millionen weniger Schulden für den BVB gewesen. Aber Watzke ließ ihn nicht. Er will keinen Spieler teuer verkaufen, er will keinen teuren Spieler kaufen, warum kann nicht alles noch ein paar Jahre so bleiben, wie es ist? So perfekt?

Ganz einfach: Weil sie in Dortmund eben doch nicht die Gesetze des Geschäfts außer Kraft setzen können, auch wenn sie genau das jetzt ständig beschwören. Spieler sind Spieler, auch die mit dem guten Charakter haben einen Berater, der davon lebt, den nächsten Vertrag zu machen. Einen besseren.

Natürlich will angeblich keiner wechseln, wollen alle bleiben, sind glücklich in Dort-

mund, elf Freunde, die sich nicht im Stich lassen. Sagen sie. Aber Roman Weidenfeller, der Torwart, pokert schon seit Wochen um einen neuen Vertrag. Sie bieten ihm rund 2,4 Millionen Euro, er will zum Spitzenverdiener aufschließen, zu Sebastian Kehl, knapp 3 Millionen im Jahr. Es geht so weit, dass der Verein Weidenfeller inzwischen eine Art Ultimatum gestellt hat: Wenn er bis Ende Januar nicht unterschreibt, soll er nach der Saison gehen. Die Sache ist ernst, der Fall Weidenfeller ist der Fall, bei dem der BVB ein Zeichen setzen will: bis hierher und nicht weiter. Aber wenn Weidenfeller hart bleibt, wird das Zeichen auch sagen, dass Dortmund einen der besten Keeper der Liga nicht mehr halten konnte. Ein Freund weniger.

Oder Sahin. Der beteuert, wie wohl er sich in Dortmund fühle. Sahin hat nach allem, was man aus dem Verein hört, eine Ausstiegsklausel und darf den BVB im Sommer verlassen, für nur 6 Millionen Euro Ablöse. Bei einem Marktwert von 16 Millionen könnte er die Differenz, 10 Millionen, als Handgeld von einem neuen Club kassieren; dafür werden solche Klauseln schließlich gemacht. In Dortmund sagen sie, Sahin gehe es gar nicht so ums Geld. Ein guter Junge eben, und dass er bleibt, wenn sich das Team jetzt nur für die große Bühne qualifiziert, die Champions League. Aber: Auf der könn-

te er auch für andere Clubs spielen, und wie gut kann ein guter Junge sein, dass ihm zehn Millionen nicht wichtig sind? Bei einem Bundesligisten heißt es jedenfalls, Sahin sei ihm bereits angeboten worden, für einen Wechsel im Sommer.

Eine ähnliche Klausel bei Mats Hummels, Abwehrchef; er soll den BVB 2012 für acht Millionen verlassen dürfen. Soll man ihn also halten, für mehr Geld? Oder den Vertrag auslaufen lassen, mit dem Ergebnis, dass Hummels 2012 weg ist? Oder ihn schon nach dieser Saison verkaufen, um mehr für ihn zu bekommen?

Mit einer Reihe von jungen Spielern hat der BVB hastig neue Langzeitverträge gemacht, etwa mit Mittelfeldtalent Mario Götze. Doch wenn der Verein jetzt tatsächlich zahlen muss, was der Berater des 18-Jährigen bei anderen Clubs noch kurz vorher verlangt hat, wird Watzkes Traum vom Traumfußball für wenig Geld in zwei, drei Jahren zu Ende sein. Es ist das ewige Spiel, die ewige Spirale: mehr Erfolg, mehr Gehalt, oder die Spieler sind weg. Bleibt dann der Erfolg aus, fehlt das Geld, droht der Absturz.

Zwar gibt es im Moment noch Reserven: verdiente, gutverdienende Spieler, die ihren Stammsplatz verloren haben und von denen man sich trennen wird. Das bringt ein paar Millionen, um die steigenden Gehälter der Jungen zu zahlen. Aber

in Wahrheit werden alle Reserven für Sahin oder Hummels nicht reichen, wenn Inter Mailand oder auch nur der FC Bayern kommt. Und deshalb bleibt die Dortmunder Fußballwelt nur heil, wenn der BVB immer wieder neue Hummels entdeckt, neue Schmelzers in Nationalspieler verzaubert. Nur dass man sich darauf im Fußball genauso wenig verlassen kann wie auf den Erfolg.

Der Einzige, dem man wirklich zutrauen könnte, die Gesetze auszuhebeln, wäre Klopp mit seinem Charisma. Er hat seinen Vertrag bis 2014 verlängert, für Watzke der wichtigste Vertrag von allen. „Die Jungs sind 21, meine Fresse, sie werden ja auch in Dortmund nicht mit Erdnüssen beworfen, sondern gut bezahlt“, sagt Klopp. Sollen sie doch bleiben, ihm glauben, dass keiner mehr aus ihnen herausholt als dieser Trainer, dieser Verein, diese Mannschaft, in der es läuft und einer für den anderen läuft. „Das hier ist der Verein, in dem sie zur Legende werden können“, sagt also Klopp. Er denkt an Jahre, eine Ära, aber vermutlich wird auch er sich damit abfinden müssen, dass es weniger sein wird und dann vorbei ist.

Wenn es gut läuft: ein Tag im Mai. Eine Meisterelf, Altersdurchschnitt 23. Ein Team, das es danach nie wieder geben wird. Aber das sie in Dortmund nicht vergessen werden. ◆